Danach besprechen die Vf. den eigentlichen Schwerpunkt der Biografie, Kallers bischöfliches Wirken in Ostpreußen und insbesondere dessen Verhalten gegenüber dem NS-Regime sowie in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Ausgehend von Kallers anfänglicher Offenheit, sich für den nationalsozialistischen Staat einzubringen, arbeiten B. und K. seine bereits kurze Zeit später erfolgte Distanzierung heraus. Sie sehen in Kaller einen durchaus mutigen Ordinarius, der auch bereit war, in seinen Ansprachen und Hirtenbriefen eine kritische Haltung gegenüber dem NS-Regime einzunehmen. Sie bescheinigen Kaller „Widersetzlichkeit“ und zählen ihn zu den regimekritischen Bischöfen innerhalb der deutschen Bischofskonferenz. Hinsichtlich des Kriegsausbruchs war sich Kaller mit seinen Amtsbrüdern, denen in dieser Frage eine kritische Distanz fehlte, jedoch gänzlich einig. Hier dominierte das patriotische Pflichtgefühl vor dem Mitgefühl gegenüber den Christen in den besetzten Ländern. Einen ähnlichen Mangel an kritischer Distanz legte Kaller bei seinem Werben für eine katholische Siedlung in den „evakuierten“ polnischen Gebieten zutage. Die Autoren sehen hierin zwar eine ausschließlich seelsorgliche Motivation Kallers (S. 187), doch dass mit der Zwangsaussiedlung von katholischen Polen eine bereits bestehende kirchliche Seelsorgestruktur zerstört worden war, schien Kaller nicht weiter beschäftigt zu haben. An dieser Stelle hätten die Autoren durchaus kritischer sein können.

B. und K. heben Kallers Weitsicht und Klarheit hinsichtlich der Nachkriegsrealitäten hervor, insbesondere die Rückkehr von ostdeutschen Flüchtlingen und Vertriebenen in ihre Heimat betreffend. Kaller erkannte sehr schnell, dass solche Erwartungen eine Illusion waren, was ihm ermöglichte, authentisch und plausibel für einen Neuanfang im Westen zu werben. Dieser Ansatz ist umso bemerkenswerter, als er selbst die Erfahrung des Heimatverlustes erlitten hatte und als Bischof von Ermland seiner Jurisdiktion verlustig wurde. (Klugerweise erliegen die Verfasser nicht der Versuchung, Kallers erzwungenen Amtsverzicht im Sommer 1945, der auf Betreiben des polnischen Primas Kardinal Hlond erfolgt war, breit zu thematisieren, und bewahren damit die Biografie vor dem Sog der Kontroverse um die sog. „Hlond’schen Vollmachten“.) Gerade in der Zeit als Bischof ohne amtliche Betätigung sprach er für viele Ostdeutsche die bittere Wahrheit aus, dass die Heimat endgültig verloren war, um ihnen aber zugleich Mut und Zuversicht zuzusprechen. Noch 1946 ernannte ihn Papst Pius XII. zum Sonderbeauftragten für die katholische Flüchtlingsseelsorge in Deutschland; dieses Amt konnte er zwar noch antreten, aber nicht mehr lange gestalten. Kaller starb am 7. Juli 1947.

Den Vf. ist eine wohltuend entpolitisierte Biografie Kallers gelungen. Frei von Polemiken suchen und finden sie in Kaller einen modernen Seelsorger und verleihen ihm so ein Profil, das in den vorherigen Diskussionen über dessen Verhalten in der NS-Zeit deutlich in den Hintergrund trat. So gelingt es ihnen, Kallers zahlreiche geistliche Facetten zu beschreiben und von der oben erwähnten selektiven Fokussierung auf einzelne bekannte Aussagen bzw. Aufgaben abzurücken bzw. diese neu einzuordnen. Dieser gut lesbaren Studie, die nicht nur an ein Fachpublikum gerichtet ist, ist eine ebenso gute Resonanz zu wünschen.

Essen

Severin Gawlitta

Jiří Němec: Eduard Winter 1896-1982. Zpráva o originalitě a přizpůsobení se sudetoněmeckého historika. [Eduard Winter 1896-1982. Bericht über die Originalität und Anpassung eines sudetendeutschen Historikers.] Filozofická fakulta, Masarykova univerzita. Brno 2017. 379 S., Ill. ISBN 978-80-210-8808-5.

Der sudetendeutsche katholische Priester und Historiker Eduard Winter (1896-1982) ist eine Person, die auch mehrere Jahrzehnte nach ihrem Tod immer noch Interesse weckt und Kontroversen hervorruft, was in den vielen Gesichtern begründet liegt, die Winter in der Öffentlichkeit trug, und den markanten Wendepunkten in seinem Leben, zu denen es unter dem Einfluss dramatischer politischer Umstände kam. Gerade in letzter Zeit ist ganz allgemein das Interesse an fachlich fundierten Biografien bedeutender wissenschaftlicher

Persönlichkeiten gestiegen, sofern diese in einen breiteren gesellschaftlichen Kontext und in die politischen Bahnen eingeordnet werden, auf denen sie sich bewegten. In diesem Rahmen ist zweifellos auch der Blick auf Eduard Winter interessant, wie ihn der Brüner Pädagoge Jiří Němec vornimmt, der sich schon seit Längerem Winters Schicksal widmet.¹ Sein Buch stellt ein sehr umfassendes Werk dar, das Winters Biografie insbesondere in Bezug auf die osteuropäische Forschung erläutert.

Im Unterschied zu einer weiteren biografischen Arbeit zu Eduard Winter, die von Ines Luft stammt² und deren Schwerpunkte insbesondere in der Erforschung der religiösen bzw. kirchlichen Dimension von Winters Leben und in gewissem Maße auch seines Persönlichkeitsprofils liegen, konzentriert sich N. stärker auf dessen Forscherprofil unter der nationalsozialistischen und kommunistischen Wissenschaftspolitik.

In einigen Momenten überschneiden sich natürlich die Monografien von N. und Luft ganz erheblich. Hierzu gehören Winters Rolle beim Entstehen und bei der Tätigkeit des Vereins „Staffelstein“, in dem sich die katholischen Aktivitäten in der Tschechoslowakei zwischen den Weltkriegen besonders nachdrücklich manifestierten. N. widmet sich jedoch den gesellschaftlichen Auswirkungen von Winters katholischen Aktivitäten weniger intensiv als Luft. Im Unterschied zu ihr legt er hier auch kein allzu detailliert herausgearbeitetes geistliches oder theologisches Profil vor. N. fragt vor allem nach den Ursachen der Anpassung der sudetendeutschen wissenschaftlichen Gemeinde, insbesondere der Geisteswissenschaften, an die nationalsozialistischen Vorstellungen von Wissenschaftspolitik und Forschungsorientierung. Die Antwort liegt für ihn in dem Umstand, dass Winter und viele weitere Fachleute in der Zwischenkriegszeit in ihren Arbeiten dazu tendierten, die deutsche kulturelle und wissenschaftliche Dominanz in den tschechischen Ländern hervorzuheben. Für einen Großteil der deutschen wissenschaftlichen Gemeinde in der Tschechoslowakei, Winter nicht ausgenommen, sei die nach dem Ersten Weltkrieg durch den Zusammenbruch der Monarchie entstandene Situation frustrierend gewesen. Diese Unzufriedenheit spiegelte sich auch in ihren Forschungen wider, die ein nationales Bild der untersuchten Wirklichkeit bevorzugten. Diese Linie setzte dann die sudetendeutsche Wissenschaft auch nach der nationalsozialistischen Okkupation der tschechischen Länder fort.

Ein großer Teil von N.s Buch beschäftigt sich mit Winters Rolle während des Zweiten Weltkriegs, als sich sein gesellschaftlicher Status und in gewissem Maß auch sein Auftreten veränderten, was mit seiner programmatischen Trennung von der katholischen Kirche, dem Abschied von seinem Priestertum und der Gründung einer Familie zusammenhing. Die gravierendste Veränderung ist jedoch mit seiner Eingliederung in das nationalsozialistische System der (sudeten)deutschen Wissenschaftspolitik im Protektorat verbunden. Winters prominente Position in der NS-Wissenschaft hing allerdings N. zufolge damit zusammen, dass er alles seinem Bestreben unterordnete, Teil des offiziellen wissenschaftlichen Diskurses zu sein und das öffentliche Geschehen wesentlich mitzugestalten. N. analysiert unter diesem Blickwinkel Winters wissenschaftliche Position auch nach dem Krieg. Winters Karriere ging nämlich unter den Bedingungen eines anderen totalitären Regimes, des kommunistischen, ungebrochen weiter. Wie N. richtig bemerkt, verbarg sich

¹ Jiří NĚMEC: Potíže s životopisem. K „případu“ historika Eduarda Wintera [Die Schwierigkeiten mit der Biografie. Zum „Fall“ des Historikers Eduard Winter], in: *Ad vitam et honorem. Profesoru Jaroslavu Mezníkovi přátelé a žáci k pětasedmdesátým narozeninám*, Brno 2003, S. 198-208; DERS.: War die Josephinismus-Interpretation von Eduard Winter aus dem Jahre 1943 eine nationalsozialistische Interpretation?, in: FRANZ LEANDER FILLAFER, THOMAS WALLNIG (Hrsg.): *Josephinismus zwischen den Regimen. Eduard Winter, Fritz Valjavec und die zentraleuropäischen Historiographien im 20. Jahrhundert*, Wien u. a. 2016, S. 102-140.

² INES LUFT: *Eduard Winter zwischen Gott, Kirche und Karriere. Vom böhmischen katholischen Jugendbundführer zum DDR-Historiker*, Leipzig 2016.

hinter Winters Bemühungen um Anpassung an die aktuellen politischen Bedingungen und Machtverhältnisse nicht nur Karrierestreben, sondern der tiefgreifende Wandel seiner Anschauungen war auch begleitet von Veränderungen seines Habitus sowie einer tiefen inneren Krise. Obwohl Winter während des Krieges im Geiste der NS-Propaganda wirkte, vermochte er sich in der Nachkriegsentwicklung rasch zu orientieren, wobei er zum Mitgestalter der osteuropäischen Forschung im marxistischen Diskurs wurde. Nach einem kurzen Intermezzo in Wien setzte er seine Karriere in der ostdeutschen Wissenschaft fort. In der DDR profilierte er sich, ebenso wie an seinen vorhergehenden Wirkungsstätten, als Forscher auf dem Gebiet der Geschichte Osteuropas, wenn auch selbstverständlich mit einer „Umpolung“ der ideologischen Ausrichtung. Die Forschung zur Osteuropapolitik im sozialistischen Deutschland bemühte sich um eine klare politische Abgrenzung von der sog. „Ostforschung“, die vor 1945 in den deutschsprachigen Ländern praktiziert worden war, häufig als Teil der deutschen Expansionspolitik. Die katastrophische Erfahrung mit Nationalsozialismus und Krieg trug dann insbesondere in der DDR zu einer Akzentverschiebung bei. Nun galt es in erster Linie, sich in der wissenschaftlichen Arbeit auf die Begründung der sich ständig vertiefenden Zusammenarbeit mit der Sowjetunion und den Ostblockländern zu konzentrieren.

In den letzten Abschnitten seines Buches stellt N. Kernfragen zu Winters Selbstinszenierung nach dem Krieg und der Arbeit mit dem historischen Gedächtnis. Winter verfasste seine Memoiren, in denen er hinsichtlich seiner Selbstisolation und insbesondere angesichts seiner Verankerung im wissenschaftlichen Diskurs eines sozialistischen Staates einige Erinnerungen hervorhob und andere dagegen in den Hintergrund drängte. Letzteres betraf insbesondere sein Engagement in der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Zugleich stilisierte er sich zu einem Befürworter der deutsch-tschechischen Zusammenarbeit schon nach 1918.

N. gelingt es, den Wandel in der Forschungsdynamik der osteuropäischen Geschichte im sudetendeutschen und schließlich auch im ostdeutschen akademischen Milieu unter dem Einfluss sich verändernder politischer Bedingungen und Konzepte nationaler Herangehensweise aufzuzeigen. Winters Lebensgeschichte wird hier zum Ausgangspunkt für allgemeinere Überlegungen zur Rolle der sudetendeutschen Geschichtswissenschaft in den politischen Wandlungen des 20. Jh. und insbesondere in ihrer Interaktion mit der nationalen und nazistischen Ideologie. Gemeinsam mit der Biografie von Luft bietet das Werk einen komplexen Blick auf diese kontrovers rezipierte Person. N.s Monografie stützt sich auf eine überaus detaillierte Quellenforschung und behandelt zahlreiche anregende Fragen nicht nur nach Winter, sondern auch nach der Rolle und Position des Intellektuellen in den zeitgenössischen politischen Wandlungen wie auch nach dem Maß seiner Resistenz gegen politischen und ideellen Druck oder im Gegenteil dem Maß seiner Anpassung daran.

Praha

Jaroslav Šebek

Abraham Teitelbaum: Warschauer Innenhöfe. Jüdisches Leben um 1900. Erinnerungen. Aus dem Jiddischen von Daniel Wartenberg. Hrsg. von Frank Beer. Wallstein Verlag. Göttingen 2017. 234 S., Ill. ISBN 978-3-8353-3138-9. (€ 24,90.)

Wäre da nicht das kurze Vorwort des Autors, man könnte das Buch zunächst als verklärte Erinnerungen eines jiddischen Schauspielers an seine Kindheit in Polen um die Jahrhundertwende betrachten. Abraham Teitelbaum, 1889 in Warschau geboren, berichtet in seinen Memoiren von den Innenhöfen, in denen er seine Kindheit und Jugend verbracht hat. Die offensichtliche Armut wird zum einenden Lebensgefühl, der Hof erscheint im Rückblick als „eine einzige große Familie“ (S. 43). „Alle teilten das gleiche Schicksal, das da hieß, ein armes, Warschauer Leben zu führen“ (S. 53). T. beschreibt das bunte jüdische Leben, erzählt von Hühnerzüchtern und Rabbinern, Kleinwüchsigen und Ganoven, Bäckern und assimilierten Juden, deren Kinder nicht ins Chejder gingen, sondern eine polnische Schule besuchten. Ansonsten gibt es in der Kindheit des Autors nur